

Der Februar

Autor(en): **Oser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 8 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 25. Februar 1922

Der Februar.

Don E. Oser.

Was bist du doch, Herr Februar,
Ein launischer Geselle!
Bald bist du aller Sonne bar,
Bald lachst du klar und helle.

Bald leerst du deinen Himmel aus
Und wirbelst deine Flocken,
Der Winter schleicht um jedes Haus
Auf unhörbaren Socken.

Bald prasselt dichtes Regennass
In deines Winters Spuren,
Und flugs verwandelst du zum Spass
In Pfützen Weg und Fluren.

Dann segt der Nord und leckt der Föhn
Mit heulen und Gewinsel,
Sie pusten von den kahlen Höhen
Und trocknen das Gerinsel.

Und wieder lacht des Himmels Blau
Ob deinen Narrenpossen,
Die Menschheit schält sich aus dem Grau
Von Sonne übergossen.

Der Hahn führt seiner Hennen Schar
Zum Scharren und zum Rupsen ...
Da niesst aufs Neu Herr Februar
Und schickt Katarrh und Schnupfen.

In Gummischuhen patcht der Tag
Trübselig durch die Gassen.
Die Grippe lauert hinterm Hag,
Dich, Schwupp, beim Schopf zu fassen.

Die Welt zergeht in Tand und Tanz,
Prinz Narr bläst die Posaunen,
Ansteckend wirkt der Mummenschanz
Auch auf die Wetterlaunen.

Herr Februar, nun ist's genug
Mit deinen tollen Scherzen!
Wir wünschen uns mit Recht und Fug
Bald einen bessern Märzten!

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möslein.

8

Auch der Maler spürte die Erlösung. Es war eine Lust, sich selbst zu vergessen und sich ganz in den Seiltänzer hineinzudenken, mit ihm dem Tode zu trotzen, die Gefahr nicht zu fürchten.

Und das Volk war ihm nah. So nackt und offen bis in die tiefste Seele hinein hatte er es noch nie geschaut wie an diesem Abend. Da erwachte in ihm der Wunsch und der feste Willen, dies Volk zu schildern. Bis jetzt hatte er nur Landschaften gesehen, Berge, Bäume, Wasser. Bis jetzt hatte er nur sein Mädchen gesehen, Rösli mit allen Reizen. Jetzt sah er den Arbeiter, den Bürger, die abgearbeitete Frau, die Fabriklerin, den Nichtstuer und das verführerische, verführte Mädchen. Und alle waren eins in diesem Augenblicke, vereint durch einen Seiltänzer auf der Leine, in ihm sich begegnend, wie sich die Lichtstrahlen im Brennpunkte einer Linse begegnen.

Er war gerettet. Als er fieberhaft erregt heimwärts schritt, schon an Entwürfe denkend, da mochten die Seiltänzer in ihrem Wagen sinken und das gelöste Geld zählen. Vielleicht miteinander sanken, ohne zu wissen, daß sie befreit und errettet hatten.

Die selbstlose Liebe hat mir gefehlt, sagte Franz zu sich selber. Ich habe Liebe verlangt, selber aber keine gegeben. Jetzt aber will ich mein Volk malen, denn nun ist es mir nahe gekommen, und von nun an will ich es mir nah halten. Und von heute an gibt es für mich keine Menge mehr, sondern nur Menschen.

Er malte das Bild des Seiltänzers auf hoher Leine, wie schwebend unter dunkeln Nachthimmel. Und das Volk das zu ihm aufschaute, sich selber vergessend, ein Volk von Brüdern, verzückt, erlöst vom Kleinlichen und Schwächlichen.

Sein Vater sah das Bild mit Freuden.

„Wirst du traurig sein, wenn ich dich jetzt verlasse?“ sagte Franz zu ihm. „Ich will die Schweiz durchwandern, denn es ist mir, als habe ich sie noch nie gesehen. Und es ist mir, als werde ich Dinge malen, die bis jetzt noch keiner gemalt hat.“

„Nein, reise, wenn du nur wieder malst,“ sagte der Alte. „Ich bin glücklicher in der Einsamkeit, wenn ich weiß, daß du malst, als wenn du bei mir bist und nicht malst!“

Da war es Franz Blumer, als sehe er auch seinen Vater zum ersten Male. Ergriffen reichte er ihm die Hand.